

Allerweltpflanzen



Ost.R. Mag.
Walter KELLERMAYR
Koppstraße 39
A-4020 Linz

Wenn überhaupt, so wendet sich das Interesse des Spaziergängers und des Wanderers jenen wildlebenden Pflanzen zu, die selten, auffällig blühend, groß oder nützlich sind. Der gelernte Botaniker wiederum widmet sich vor allem den raren Gewächsen. Diesen gesteht man auch Schutz zu, man beschreibt sie in wissenschaftlichen Arbeiten, zeigt sie in schön bebilderten Büchern und dokumentiert sie als Herbarexemplar oder als Foto. Ein Großteil der Flora bleibt meist unbeachtet. Er bildet sozusagen den grünen Hintergrund zu Orchideen, Türkenbund oder Küchenschelle.

In einer Kritik an der Bearbeitung eines Sekundärstandortes zwischen Autobahn und Kraftwerksdamm bei Weißkirchen wurde argumentiert, daß es sich bei den Aufzählungen „nur um Allerweltpflanzen“ handeln würde. Diese Bemerkung war einer der Anlässe, den vorliegenden Artikel zu schreiben.

Denn die Abwertung „nur Allerweltpflanzen“ zeigt eigentlich unser Unvermögen, alle Lebewesen gleichwertig zu betrachten, auch zum Beispiel solche Gewächse, die ein breites Minimum-Maximumfeld bei ihren Ansprüchen haben, deshalb häufig sind und daher ungerechtfertigt abschätzig abgetan werden.

Damit aber keine Mißverständnisse provoziert werden, sei festgehalten,

daß in diesen Zeilen keine Aussage gegen Lebewesen verborgen ist, die nur ganz spezielle Biotope bewohnen, weil ihre Ansprüche hoch sind und das Maximum-Minimumfeld schmal ist. Vielmehr soll der Artikel nur eine **Aussage für Lebewesen** sein, die mehr oder weniger Allround-er sind und sich in vielen Biotopen zurechtfinden.

Solche Allerweltpflanzen gibt es viele. Zur Ehrenrettung der „Verachteten“ seien hier vier herausgegriffen und beschrieben - der Löwenzahn, das Gänseblümchen, die Brennessel und der Klatschmohn. Die Liste ließe sich verlängern. Vielleicht geschieht dies auch und ruft Sympathien für sie hervor.



Abb. 1: Der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) - ohne Kommentar.

Der Löwenzahn (*Taraxacum officinale*),

ein Korbblütler (Asteraceae) ist eine der bekanntesten und verbreitetsten Blütenpflanzen geworden: das Angebot an für ihn günstigen Lebensräumen hat sich durch den Einfluß des Menschen vermehrt. Das „wächst auf überdüngten Wiesen“ hat ihm ein leider negatives Image angelastet.

Die Pflanze ist mehrjährig. Ihre Pfahlwurzel reicht laut Literatur bis in zwei Meter Tiefe. Die Grundblattrosette aus schrotsägeförmigen Blättern liegt dem Boden auf. Sie entgeht dabei nicht nur der Mahd, sondern unterdrückt durch Abdeckung die Nachbarn und sichert sich so Licht und Wasser. Dazu kommt noch, daß die Wurzeln beim Zerteilen durch Spaten oder Pflug regenerieren. Aus je-

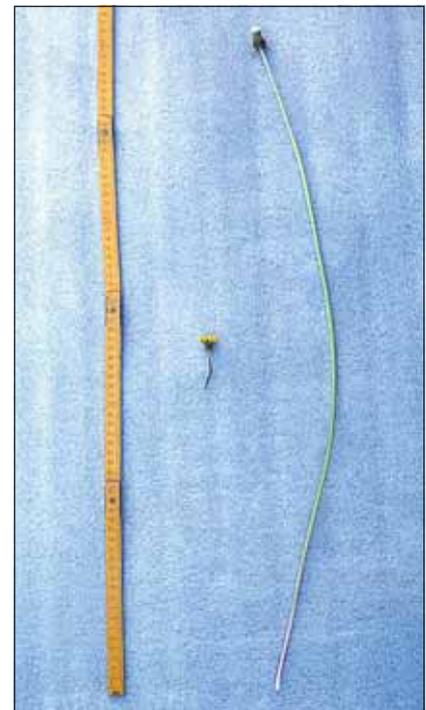


Abb. 2: Die Länge der Blütenstandsstiele des Löwenzahns kann von wenigen Zentimetern bis über 70 Zentimeter variieren (Leonding, Holzheimerstraße nächst dem Sonnenhof - klein: Trittflur, groß: Wiese).



Abb. 3: Das Massenwachstum auf gedüngten Wiesen hat den Löwenzahn schlecht beleumdet (Vorchdorf).

dem Teilstück kann eine neue Pflanze entstehen.

Die hohlen Stengel haben eine beträchtliche Reaktionsbreite. Sie werden auf Trittsflächen nur wenige Zentimeter lang, erreichen aber in Wiesen siebzig und mehr.

Die leuchtend gelben Blüten, in Köpfchen mit bis zu 200 Stück vereinigt, liefern Nektar und Pollen und werden von Insekten besucht. Es gibt aber auch Selbstbestäubung und Agamospermie, worunter man die Bildung von Samen ohne Befruchtung versteht. 125.000 Köpfe, so will man errechnet haben, ergeben ein Kilogramm Honig. Bei der Reife wölbt sich der Blütenstandboden. Der Haarkelch oder Pappus entwickelt sich zu dem bekannten Schirmchen, das als Flugorgan dient. Die Flugweite kann zehn Kilometer und mehr betragen. Winzige Häkchen an der Fruchtwand halten die Frucht bei der Landung am Boden fest. Sie unterstützen aber auch den Transport im Fell von Tieren oder an den Socken des Wandersers.

Die ganze Pflanze enthält einen weißen Milchsaft, ein Merkmal aller Asteraceen, die nur Zungenblüten be-

sitzen. Durch den Gehalt von 0,1% Kautschuk fühlt er sich klebrig an. Auch die chemisch noch nicht aufgeklärten mehr als ein Dutzend sonstiger Substanzen, darunter die Bitterstoffe Taraxacin und Lactucopicrin, sowie der Gehalt an Ca, Na, S und K werden als Bestandteile genannt.

Wie schon erwähnt, bevorzugt der Löwenzahn nährsalzreiche Böden; er gilt bei Massenbestand als ein Hinweis auf Überdüngung. Ganz dürfte das nicht stimmen, es sei denn, alle Straßenränder, Pflasterritzen, Aufschüttungen, Halden und dergleichen wären auch so nährsalzreich. Im Gebirge kann man ihn bis 2500 Meter Seehöhe finden, vor allem in den Lägerfluren bei Almhütten und Gattertoren.

Botanisch ist „der“ Löwenzahn gar nicht mehr richtig. In der „Exkursi-



Abb. 4: Die Löcher der Autoabstellfläche eines Parkplatzes können nur von sehr robusten Pflanzen bewältigt werden (Leonding, Rathaus).

onsflora von Österreich“ unterscheidet man 20 Arten oder Aggregate; an die 140 Kleinarten, vor allem von *Taraxacum officinale* werden von den Fachleuten beschrieben.

Löwenzahn wird als Kaninchen- und Meerschweinchenfutter gesammelt. Die jungen Blätter ißt man als Salat, obwohl sie etwas bitter schmecken. Das Röhrsalatstechen ist in der Steiermark noch immer üblich. Knospen können, so heißt es, als Kapernersatz dienen. In Notzeiten hat man die Wurzeln im Herbst ausgegraben, geröstet und ähnlich der Zichorie als Kaffeeersatz verwendet. In der Kriegsgefangenschaft wurden die getrockneten Blätter auch geraucht. Allerdings hat man damals fast alles in zigarettenähnliche Gebilde „gewuzelt“.

Natürlich dient der Löwenzahn auch als Heilmittel. So fördert ein Wurzel-

extrakt oder eines aus jungen Blättern durch den Gehalt an Cholin die Gallensekretion, sie werden in der Naturheilkunde bei Lebererkrankungen eingesetzt: der Fettstoffwechsel dieses Organs würde gefördert und eine Verfettung verhindert. Sogar bei Leberzirrhose soll der Löwenzahn Erleichterung bringen. Ein Blattabsud wirkt harntreibend und wird bei Nieren- und Blasenkrankungen eingesetzt. Im Schwäbischen nennt man das sehr drastisch „Bettseicherle“, im Französischen heißt es „Pisse en lit“. Und bei der sogenannten Blutreini-gung gibt man Löwenzahn als Tee während Frühlingskuren. In der Pharmazie offizinell sind Radix, Herba und Extractum Taraxaci. Allerdings wären bei Kindern Übelkeit und Erbrechen vorgekommen, wenn sie an den Stengeln gekaut hätten.

Daß in Italien angebauter Löwenzahn auf dem deutschen Markt angeboten wird, darf angesichts des heimischen Vorkommens fast nicht wahr sein.

Die Färbung von Butter mit den Blüten - daher der Name „Butterblume“, den der Löwenzahn aber mit etlichen



Abb. 5: Wassermangel, extreme Hitze, Bauschutt im Boden und Autoabgase hindern den Löwenzahn nicht, eine winzige gelbe Oase inmitten der Asphaltwüste eines Supermarktparkplatzes zu bilden (Leonding, Uno-Markt).

gelbblühenden Pflanzen wie zum Beispiel dem Hahnenfuß teilt - wird jetzt mit Lebensmittelfarben, meist Karotinabkömmlingen, vorgenommen.

Das Gänseblümchen (*Bellis perennis*),

auch ein Korbblütler (Asteraceae) steht dem Löwenzahn als „Allerweltpflanze“ nicht viel nach. Es wächst fast überall, kaum jemand aber nimmt Notiz davon, es sei denn, jemand findet, daß es seinen schönen Einheitsrasen verunziert.

Die zentralen, gelben Röhrenblüten sind zwittrig, also mit Staubgefäßen und Stempel ausgestattet. Die weißen Zungenblüten enthalten nur Staubgefäße; sie dienen eher der Anlockung von Insekten als der Fortpflanzung. Gänseblümchen blühen von März bis Oktober, oft schon vor dem Schneeglöckchen, oft überwintern sie - Zeugnis einer beachtlichen Vitalität und ein Beitrag, überall vorkommen zu können.

Auch das Gänseblümchen ist mehrjährig und auch bei ihm deckt eine Rosette langspatelliger Blätter den Boden ab. Sie behauptet so den Lebensraum gegenüber von hohen Nachbarn, bewahrt den Boden vor Austrocknung und entgeht sogar dem tiefgestellten Rasenmäher, sodaß extreme Rasenfetischisten den freien Sonntag, auf den Knien liegend, mit dem Ausstechen der Pflanzen verbringen - oder ein Herbizid spritzen, nur um der störenden weißen Blumen Herr zu werden.

Die Blütenstände zeigen übrigens deutliche Schlafbewegungen und schließen sich bei Regen und Dunkelheit. Dies wird mit dem Schutz des Pollens vor Feuchtigkeit erklärt.

Der Lebensraum ist ein beträchtlich vielfältiger. ELLENBERG (1986) beschreibt die Gänseblümchen als charakteristisch für gedüngte Frischwiesen und Weiden mit hoher Lichtzahl und als Nährstoffzeiger, ADLER u. a. (1994) nennen Fettweiden, Wiesen, Parkrasen und Wegränder - eigentlich wächst es überall, wo sich nicht gerade Äcker, Wald oder Gewässer befinden.

Etllicher Nutzen wird der Pflanze nachgesagt. Die Blütenstände dienen als Bereicherung einer Frühlingssuppe, die Blätter als Wildsalat. Sie enthalten zwar giftige Saponine, die im Darm aber harmlos oder nur leicht abführend sind. In den Blutkreislauf



Abb. 6: Das Gänseblümchen (*Bellis perennis*) - ohne Kommentar.

gebracht wären sie allerdings hoch toxisch und würden die Roten Blutkörperchen zerstören. Dem Tee aus den Blättern wird eine blutreinigende Wirkung zugeschrieben; er soll weiters gegen Erkältungs-, Haut-, Leber-, Nieren- und Blasenerkrankungen wirken. Auch bei Furunkulose wäre das Gänseblümchen heilsam. Wahrscheinlich müßte der wissenschaftliche Nachweis für all diese Wirkungen erst erbracht werden. Hausmittel haben es aber leichter als andere Medikamente.

Das Maßliebchen oder Tausendschön, ein Gänseblümchen mit „gefüllten“ Blütenständen infolge der großen Menge von Zungenblüten, ist eine sehr alte Zierpflanze, die schon in Burg- und Bauergärten gepflanzt wurde und im Märchen und in romantischen Geschichten vorkommt.

Die Brennessel (*Urtica dioica*, Urticaceae),

recht unerwartet mit Ulmen, Hanf und Hopfen verwandt, gilt auf Grund ihrer Brennhaare und ihrer Durchsetzungsfähigkeit landläufig als das böse Unkraut schlechthin. Brennesseln in Siedlungsgärten tragen dem Besitzer sogleich Attribute wie „schlampig“ und „ungepflegt“ ein.

Zum Unterschied von der seltenen oder übersehenen Kleinen Brennessel (*Urtica urens*) ist die Staude ausdauernd. Ihre gelblichen Wurzeln wuchern und treiben Ausläufer; Stücke davon regenerieren ganze Pflanzen. Der vierkantige Stengel und die gekreuzt gegenständigen, grobgesäg-

ten Blätter sind mit den bekannten, durch Kalk und an der Spitze durch kiesel-saure Salze spröden Brennhaaren besetzt. In der in die winzigen Hautwunden entlassenen Flüssigkeit wurden Ameisensäure, Histamin, Acetylcholin und Serotonin nachgewiesen; die Gesamtanalyse ist noch nicht geglückt. Die Wirkungen sind allgemein bekannt. Die Ameisensäure ist für den Schmerz, das Acetylcholin ($C_7H_{17}O_3N$) für das Brennen verantwortlich. Das Histamin ($C_5H_9N_3$), ein Abbauprodukt der Aminosäure Histidin, führt zur Rötung durch Kapillarerweiterung, zur Schwellung durch Lymphzufuhr und ruft auch den Juckreiz hervor. Die Reaktion der Menschen ist allerdings sehr verschieden. In Zeiten zunehmender Allergien wird auch das Brennesselgift genannt. Wahrscheinlich sind es die Histamine, welche Allergie, eine Überreaktion des Immunapparats, hervorrufen können.

Für die Pflanze sind die Brennhaare ein Schutz vor Tierfraß; sie halten Säugetiere ab, nicht aber Insekten: die Brennessel ist Raupennahrung für Tagpfauenauge, Kleinen Fuchs, Admiral, Distelfalter und Landkärtchen. Ob es einen Gleichschritt zwischen dem Rückgang der Schmetterlinge und der Bekämpfung der Brennessel gibt, wird sich nicht exakt bestätigen lassen. Noch gibt es genug Brennesseln. Eher wird man andere Ursachen für das Verschwinden der Schmetterlinge suchen müssen.

Blütenstände und Blüten sind unscheinbar. Die hängenden Kätzchen enthalten nur weibliche oder nur männliche Organe; die Brennessel ist



Abb. 7: Die Brennessel (*Urtica dioica*, Urticaceae), - ohne Kommentar.

zweihäusig. Ein Schleudermechanismus sorgt für die Verbreitung der Pollen. Bei Wärme „explodieren“ die Staubgefäße: die Staubfäden strecken sich ruckartig, eine Eigenheit, die bei diesem Windblütler offensichtlich erfolgreich ist.

Brennesseln sind auf nährstoffreichen Böden zuhause, vor allem auf solchen mit hohem Stickstoffgehalt. Das sind viele Ruderalbiotope, solche mit Mist- und Jaucheausbringung, Straßenränder, Deponien und dergleichen. Auf dem Schutt menschlicher Siedlungen ist die Brennessel oft sehr dominant und eine klassische Ruinenpflanze. Auf dem nach dem Krieg deponierten Schutt zerstörter Häuser haben sich ganze „Wälder“ entwickelt. Die dunkelgrüne Farbe läßt sich auch vom Flugzeug aus wahrnehmen und dient der Archäologie zum Auffinden verschollener Bauwerke, wenn die Muster der mit Brennesseln und anderen Ruderalpflanzen bestandenen Mauern im hellen Grün der Wiesen und Felder zum Vorschein kommen. Die ökologische Heimat sind wahrscheinlich Au- und Erlenbruchwälder mit hohem Moder-, Schwemmgut- und Faulschlammgehalt. ELLENBERG (1986) ordnet sie allerdings der Beifuß- und Klettenflur zu.

Trotz ihrer Wehrhaftigkeit wurde die Brennessel vielfach genutzt und erlebt derzeit im Zeitalter des biologisch getönten Gartens und auf der Bio-Welle reitend eine Renaissance. Vor dem Siegeszug der Baumwolle war sie neben Flachs und Hanf ein beachtlicher pflanzlicher Faserlieferant.



Abb. 8: Etliche Schmetterlingsraupen, im Bild die des Tagpfauenauges, entwickeln sich auf Brennesseln (Leonding, Bergham).

Durch die Notwendigkeit des Kochens in Laugen war die Gewinnung der bis 7,5 cm langen Bastfasern kompliziert. Diese wurden zu Nesselgarn versponnen und zu Stricken, Gurten, Netzen und Nesseltuch verarbeitet, einem durch anhaftende Holzfasern sehr derben Stoff. Nesseltuch wird 980 erstmals erwähnt; noch 1723 gab es eine Nesselmanufaktur in Leipzig. Im ersten Weltkrieg wurden Brennesseln nochmals zu Herstellung auch von Uniformen eingesetzt. Das Wort „Nessel“ ist übrigens noch jetzt ein Synonym für einfache Gewebe, jetzt allerdings aus Baumwolle.

Im biologischen Gartenbau verwendet man einen Absud von in Wasser eingeweichten oder gekochten Brennesseln als Spritzmittel gegen Blattläuse - oft eine recht übelriechende Brühe und nicht sehr appetitlich, wohl auch nicht für die Blattläuse. Die Blätter werden angeblich bei der Aufzucht von Enten und Gänsen verfüttert, sie sollen die Legeleistung der Hühner und die Milchproduktion der Kühe steigern - zumindest in Skandinavien. Bei Ratten hat man im wissenschaftlichen Test bei Zufütterung von 5% Gewichtszunahmen festgestellt. Industriell genutzt werden Brennesselkulturen zur Chlorophyllherstellung, zum Beispiel als Zahnpastazusatz, es sei denn, man ist auch hier zu synthetischen Substanzen übergegangen.

Ein Tee aus den Blättern soll gegen Blutarmut und gegen Magen-, Darm- und Nierenerkrankungen wirken. Junge Pflanzen nutzt man im Frühjahr im Salat und in Suppen. Der Gehalt an

den Vitaminen A und C wird positiv erwähnt. In der Homöopathie empfiehlt man einen D3-Auszug gegen Herpes, Ekzeme, Verbrennungen und auch als Haarwuchsmittel. Ein Wälzen in Brennesseln oder ein Schlagen gehört eher zum Masochismus; diese Pzeduren können eine gefährliche Temperaturerhöhung der Haut verursachen - und recht angenehm sind sie wahrscheinlich auch nicht.

Der Klatschmohn (*Papaver rhoeas*, Papaveraceae)

ist eine der wenigen Pflanzen unserer Flora, die leuchtend rote Blüten trägt. Wohl deshalb ist er allgemein bekannt. Ursprünglich ein laut ADLER u. a. (1994) alteingebürgerter Getreidebegleiter ist er in den Feldern durch Herbizide zurückgedrängt worden, hat aber Straßenränder und ruderale Plätze erobert, vor allem auch deshalb, weil die Straßenverwaltungen vom Totspritzen entlang der Verkehrswege abgekommen sind.

Mohn ist einjährig; er geht alle Jahre aus den winzigen Samen neu hervor - oder angedeutet zweijährig, wenn man gelten läßt, daß er im Herbst keimt und als kleine Pflanze überwintert, aber auch, daß die Samen zumeist ein Jahr im Boden überdauern.

Die Blüte mit zwei rasch abfallenden Kelchblättern und den vier zarten, roten Kronblättern ist für das menschliche Auge auffällig. Bienen sehen kein Rot, wohl aber Ultraviolett. Versuche haben gezeigt, daß die Kronblätter und insbesondere die schwar-



Abb. 9 (links):
Der
Klatschmohn
(*Papaver
rhoeas*,
Papaveraceae) -
ohne
Kommentar.

zen Saftmale das ultraviolette Licht reflektieren. Für die Honigbiene wäre demnach die Mohnblüte schwarz mit ultravioletten Flecken.

Bis zu hundert schwarzviolette Staubblätter liefern Blütenstaub. Die Blüte öffnet sich am Morgen und gibt dann Pollen ab. Spätestens um zehn Uhr ist der „Laden“ von den Insekten ausgeräumt, die Staubgefäße sind leer. Die Bienen warten dann im Stock bis zum nächsten Tag auf das Öffnen neuer Blüten, von denen eine Pflanze zwischen fünf und zwanzig entwickelt. Im bauchigen Fruchtknoten entstehen 400 bis 600 Samen. Bei zwanzig Kapseln kann das 12.000 ergeben, eine immense Zahl und zugleich ein weiterer Hinweis auf die Vitalität einer Allerweltpflanze. Durch Poren am oberen Rand der Kapsel werden die feinen, fetthaltigen Samen ausgestreut. Bei so winzigen Gebilden ist sicher auch Windverfrachtung im Spiel.

Die Pflanze enthält einen weißen bis leicht rosa gefärbten Milchsafte, der zahlreiche, schwach giftige Alkaloide enthält, darunter das dem Opium verwandte Rhoeadin. Vergiftungen mit Klatschmohn seien, so heißt es in der pharmazeutischen Literatur, selten; bei Kindern wären nach dem Kauen von Stengeln Krämpfe aufgetreten. Dasselbe wird über Kühe berichtet, denen im Heu zuviel dieser Pflanze verfüttert worden ist. Lediglich die Samen sind giftfrei.

Von einer Verwendung in der Heilkunde wird nur gesagt, daß der schöne rote Sirup aus den Kronblättern

Abb. 10 (rechts):
Entlang einer
Straße wächst
Klatschmohn vor
einem
Schlafmohnfeld
(Leonding, Berg)



hustenlindernd wäre. Dabei dürften es weniger spezielle Wirkstoffe des Mohns sein als der Farbstoff Anthozyan, denn auch bei anderen Pflanzen wird diesem Farbstoff eine ähnliche Wirkung zugeschrieben.

Klatschmohn hat im Gegensatz zu seinem größeren Verwandten, dem Schlafmohn (*Papaver somniferum*), nie wirtschaftliche oder wegen der Alkaloide medizinische und damit verbunden politische Bedeutung erlangt.

Trotz alledem hat sich diese Allerweltpflanze behauptet, auch wenn sie in der Landwirtschaft bekämpft wird und die Blüten rasch vergehen, wovon ein Schlager der Nachkriegszeit Notiz nahm, wenn es hieß:

„Roter Mohn, warum welkst du denn schon?
Wie mein Herz sollst du glühn und nie verblühn!“

Wie traurig schön!

Literatur

ADLER W. u. a. (1994): Exkursionsflora von Österreich. Ulmer, Stuttgart/Wien.

BÄSSLER F. (1963): Heilpflanzen erkannt und angewandt. Radebeul.

BERCK K. H., ERBER D. (1997): Tiere und Pflanzen kennenlernen. Justus-Liebig-Universität, Gießen.

BRAUNER K. (1991): Klatschmohn, eine Pollenblume. Unterricht Biologie 165: 16-19.

DÜLL R., KUTZELNIGG H. (1992): Botanisch-ökologisches Exkursionsbuch. Heidelberg

ELLENBERG H. (1986): Vegetations Mitteleuropas und der Alpen. Ulmer, Stuttgart.

FROHNE D., PFÄNDER H. J. (1987): Giftpflanzen. Stuttgart

GESSNER O., ORZECZOWSKI G. (1974): Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa. Winder, Heidelberg.

KRUG H., KRUG D. (1991): Der Löwenzahn. Unterricht Biologie 165: 43-47.

OEHMIG B. (1991): Die Brennessel. Unterricht Biologie 165: 48-54.

PODLECH D. (1988): Beeren - eßbare und giftige Beeren kennen und unterscheiden lernen. Kompaß, München.

DE WIT H. (1965): Knaurs Pflanzenreich in Farben. Droemer, Zürich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [1999_4](#)

Autor(en)/Author(s): Kellermayr Walter

Artikel/Article: [Allerweltpflanzen 32-36](#)